

EOSC Support Office Austria: Visionen, Bedürfnisse und Anforderungen an Forschungsdaten und -praktiken

Katharina Flicker (TU Wien), Maria Schreiber (Paris Lodron Universität Salzburg)

Dieses Interview ist auch als Download verfügbar: <https://doi.org/10.5281/zenodo.7758011>

Im Jahr 2015 führte die Vision eines föderierten Systems von Infrastrukturen zur Unterstützung der Forschung durch die Bereitstellung einer offenen, multidisziplinären Umgebung für die Veröffentlichung, Suche und Wiederverwendung von Daten, Werkzeugen und Diensten zum Start des Aufbaus der [European Open Science Cloud](#) (EOSC). Daher wurden Einrichtungen wie die [EOSC Association](#) auf europäischer Ebene und das [EOSC Support Office Austria](#) auf nationaler Ebene gegründet.

In diesem Rahmen und da Forschung schon immer im Mittelpunkt der EOSC stand, erheben wir Visionen, Bedürfnisse und Anforderungen an Forschungsdaten und -praktiken von Forschenden, die an öffentlichen Universitäten in Österreich tätig sind. Das folgende Interview wurde mit der Kommunikationswissenschaftlerin Maria Schreiber geführt:

“Ich vertraue (...) darauf, dass Forschende sich grundsätzlich an die gute wissenschaftliche Praxis halten!”

KF: Würden Sie zu Beginn bitte kurz Ihr Forschungsfeld umreißen?

MS: Mein Forschungsfeld ist der Schnittpunkt von visueller Kommunikation und Social Media. Ich forsche hauptsächlich qualitativ – das heißt auch online-ethnographisch, arbeite aber durchaus auch mit größeren Datenmengen. Grob umrissen möchte ich wissen, was Menschen im Internet mit Bildern machen. Der Kontext, in dem sie das tun, kann dabei vollkommen unterschiedlich sein und von Aktivismus über Gesundheit und Krankheit bis hin zu intimer Familienkommunikation reichen.

KF: Mit welchen Datentypen arbeiten Sie in diesem Kontext primär?

MS: Ich arbeite vor allem mit Ton-Aufnahmen, Ton-Video-Aufnahmen, Interviewdaten, wie beispielsweise Transkripten, Bilddaten, Screen-Capture-Daten und Feldnotizen bei ethnographischer Forschung. Die Interviewdaten werden von mir selbst erhoben, wobei ich auf ausgewählte InformantInnen zugehe und sie frage, ob sie sich für Einzel- oder Gruppeninterviews zur Verfügung stellen. Diese Interviews werden aufgezeichnet. Das sind die Ton- bzw. Ton-Video-Aufnahmen, aus denen schließlich sowohl deutsche, als auch englische Transkripte produziert werden. Je nach Thema und Fragestellung wird unterschiedlich genau transkribiert.

Die Screen-Capture-Daten entstehen, während diverser Online-Interviews, bei denen uns UserInnen erzählen und gleichzeitig

“In der Forschungsarbeit mit (...) internationalen Partnern ist der Zugriff auf solche Daten meist herausfordernd. Vor allem, wenn kollaborativ und parallel (...) gearbeitet werden soll.”

zeigen, wie sie das Internet nutzen und was sie am Bildschirm genau tun. Diese Art von Daten sammeln wir manuell und nicht automatisiert. Bilddaten sind meistens Screenshots von Social Media, aber auch Bilddateien, die UserInnen aus ihrem eigenen Fundus zur Verfügung stellen.

KF: Wie ist der Ablauf eines idealtypischen Forschungsprozesses in Ihrer Disziplin – vom Sammeln oder Wiederverwenden der Daten bis hin zur Analyse und Interpretation?

MS: Wir sammeln die Daten und speichern sie dann als doc, xlsx, jpg, png – oder wenn es sich bereits um Auswertungsdateien handelt als NVivo- und MAXQDA-Dateien – direkt am Server unserer Universität ab, wobei wir sie außerdem noch auf einer ebenfalls von der Universität zur Verfügung gestellten externen Festplatte absichern sollten. In der Forschungsarbeit mit externen bzw. internationalen Partnern ist der Zugriff auf solche Daten aber meist herausfordernd. Vor allem, wenn kollaborativ und parallel an den gleichen Datensätzen und Dokumenten gearbeitet werden soll.

KF: Gibt es noch weitere herausfordernde Bereiche im Rahmen Ihrer Forschung, wo

beispielsweise Infrastrukturen, Services oder Tools Ihre Arbeit erleichtern würden?

MS: Möglicherweise gibt es das schon und ich weiß es nur nicht, aber da ich viel mit Bilddateien zu tun habe – ich arbeite ja viel mit Screenshots – wäre es großartig, wenn es Online Tools gäbe, die mir das Sammeln dieses Datentyps abnehmen würden und ich nicht manuell, sondern automatisiert Daten generieren könnte, die außerdem mit Datum und Projektnamen versehen sind.

KF: Gibt es weitere Metadaten, mit denen Ihre Forschungsdaten versehen werden sollten?

MS: Im Fall von Bilddateien welcher Art auch immer sind das spezifische Nummern – Dateien werden durchnummeriert – und Datum sowie gegebenenfalls URL, bei z.B. Instagram Accounts die Accounts und Namen der AccountinhaberInnen, Bildtexte, Hashtags, die Anzahl von Likes und Dislikes, oder die Anzahl der Follower. Metadaten sammeln wir üblicherweise in Excel-Tabellen. Auch hier wäre es praktischer Software oder Online Tools statt Excel-Tabellen verwenden zu können.

“Bei qualitativer Forschung stehen wir (...) vor einer weiteren Herausforderung: Mit der Wiederverwendung der Daten würde der gesamte Kontext verloren gehen.”

KF: Zuvor sind bereits die Themen „internationaler Forschungspartner“ und „kollaborative Arbeit“ angeschnitten worden. Darf ich nach Ihrer Vorgehensweise im Zusammenhang mit Datenaustausch fragen?

MS: Im aktuellen internationalen Forschungsprojekt bearbeiten lokale Teams

die Rohdaten in den jeweiligen Landessprachen. Diese Daten werden voraussichtlich kaum ausgetauscht werden. Der eigentliche Austausch beginnt dann mit den ersten Auswertungsdaten und sollte dann intensiver werden. Zumindest stellen wir uns das aktuell so vor. Fraglich ist, ob wir die Zeit haben auch Rohdaten auszutauschen. Das würde mit der Übersetzung von Interviewdaten ins Englische beginnen. Häufig tauschen wir Daten über Cloud-Services, wobei zuvor erwähnte Schwierigkeit nach wie vor besteht.

KF: Was wird bei Ende des Forschungsprojekts mit den Daten passieren?

MS: Wir haben natürlich für den Fördergeber einen Datenmanagementplan erstellt. Häufig haben wir mit sensiblen Daten zu tun – insbesondere beim aktuellen Forschungsprojekt zum Thema Vertrauen und Gesundheit. Voraussichtlich werden wir die Daten also nicht freigeben wollen und können.

Bei qualitativer Forschung stehen wir im Rahmen von Datenaustausch zudem vor einer weiteren Herausforderung: Mit der Wiederverwendung der Daten würde der gesamte Kontext verloren gehen. Qualitative Forschung ist aber enorm kontextsensibel. Qualitative Daten könnte man sogar beschreiben als eine Art kooperatives Produkt von Forschenden und Beforschten. Das macht sie zwar nicht prinzipiell weniger wertvoll für Sekundäranalysen, aber den Umgang mit ihnen umso schwieriger. Um sie erneut zu verwenden, bräuchte es wahrscheinlich Unmengen an Kontextinformation und Metadaten, da beispielsweise bekannt sein müsste, wer die Daten wann, wie und warum und unter welchen Einschränkungen erstellt, weiterverarbeitet, analysiert, interpretiert hat. All diese Informationen mitzuliefern wäre ein

enormer Aufwand und zeitlich schwer bis gar nicht möglich.

KF: Denken Sie, es gibt Forschungsfragen, die es wichtiger machen qualitative Forschungsdaten trotzdem zu teilen?

MS: Ja. Gerade was jetzt mein Fach, die Kommunikationswissenschaft, betrifft, wären (Interview-) Daten aus den frühen Tagen des Internets interessant. Wir haben hier vermutlich eine Leerstelle, da gerade im Fall von Internetnutzung bereits kurze Zeitspannen interessant sind, da sich Nutzungsformen rasant verändern.

“Qualitative Forschung ist (...) enorm kontextsensibel.“

KF: Angenommen Sie könnten auf solche Daten zugreifen, welche Kriterien müssten diese erfüllen, damit Sie sie wieder verwenden?

MS: Sinnvoll wären Eckdaten der InterviewpartnerInnen, klassische soziodemografische Daten sowie Zusatzinformationen, die Einblick in den sozialen und kulturellen Hintergrund ermöglichen. Das wären beispielsweise Beruf und familiäre Verhältnisse. Ebenso relevant wäre die ursprüngliche Forschungsfrage. Hilfreich wäre außerdem zu wissen, wer das Interview geführt hat bzw. welche Institution in welchem Land dahinter steht: Ich vertraue nämlich darauf, dass Forschende sich grundsätzlich an die gute wissenschaftliche Praxis halten. Im Grunde hat das mit einer Art

institutioneller Autorisierung und der Reputation der Forschungseinrichtung zu tun.

Kämen die Daten von einer Person ohne institutionellen Hintergrund, wäre das für mich schon schwieriger. Ich hätte dann gerne mehr Kontextinformationen, um entscheiden zu können, ob die Daten valide und ordentlich, oder – im Worst Case – erfunden sind.

KF: Ich verstehe. Vielen Dank für das Interview.



Dr. Maria Schreiber ist Postdoc Researcher am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg. Als Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften war sie Teil des interdisziplinären DOC-Team-Projekts Bildpraktiken. Sie war im Graduiertenkolleg "Sichtbarkeit und Sichtbarmachung" der Universität Potsdam zu Gast, weiters am Digital Ethnography Research Center der RMIT University in Australien.

Sie promovierte 2017 in Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien zu „Digitalen Bildpraktiken“ (Springer 2020). Sie ist PI des österreichischen Teams im Chanse-Projekt „Travis – Trust and Visuality in everyday digital practices“ (2022-2025).